



Zur Herausgeberin

Hannah Einhaus (\*1962) hat in Zürich Geschichte und Politologie studiert und arbeitet seit 2000 auf der Stadtreaktion der «Berner Zeitung». Fragen zum Umgang mit Minderheiten ziehen sich wie ein roter Faden durch ihre Lebensstationen, sei es im Studium, ihren politischen Engagements oder ihrer journalistischen Arbeit. Mehrere Studienaufenthalte und Reisen im Nahen Osten sowie eine einjährige Tournee mit der Organisation «Up With People» durch Europa, USA und Japan gewährten ihr Einblicke in den Alltag von rund 100 Gastfamilien. Diese Erfahrungen schärften ihren Blick auf Feindbilder und Vorurteile. Als Mutter zweier schulpflichtiger Töchter reist sie heute weniger – und entdeckt dafür die Welt in Bern.

Warum durch die Welt reisen, wenn sie direkt vor den Füßen liegt? In Bern leben und arbeiten Menschen aus 150 Ländern. Jede und jeder von ihnen hat eine eigene Geschichte und Kultur mitgebracht.

Eine kleine Gruppe von Autorinnen und Autoren der «Berner Zeitung» ist in den Jahren 2009 und 2010 durch die Stadt gereist und hat 40 Menschen jeglichen Alters aus allen fünf Kontinenten besucht. Egal, ob die Porträtierten hier ihre grosse Liebe, ihren Traumjob oder Asyl gefunden haben: Sie alle erzählen, wie sie die Schweizer Hauptstadt erleben, was sie bei ihrer Ankunft besonders überrascht hat, und was sie bis heute fasziniert oder stört.

Dieses Buch ist eine Weltreise durch Bern und spiegelt gleichzeitig die vielfältigen Perspektiven der Zugewanderten auf diese Stadt – ein bunter Strauss voller Geschichten und Überraschungen.



Verlag **EINFACH LESEN**, [www.einfachlesen.ch](http://www.einfachlesen.ch)

Die Welt in Bern Hannah Einhaus



## Die Welt in Bern

Ansichten und Einsichten von 40 Einwanderern





## Die Welt in Bern

### Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

stellen Sie sich vor, Sie packt die Reiselust, doch Ihnen fehlen Zeit und Geld, um durch die Welt zu bummeln. Dabei müssten Sie gar nicht weit reisen. Aus 150 Staaten sind Menschen in die Schweizer Hauptstadt gezogen, einige vor wenigen Monaten, andere vor Jahrzehnten. Warum also nicht Menschen aus aller Welt besuchen, die um die Ecke wohnen, im gleichen Laden einkaufen, den gleichen Bus benutzen oder in der gleichen Firma arbeiten? Aus dieser Situation heraus hatte ich die Idee, Menschen kennen zu lernen, die im Laufe ihres Lebens nach Bern gekommen sind, um hier zu leben, zu lieben, zu arbeiten oder auch ehrenamtlich zu wirken. Jede und jeder von ihnen hat eine eigene Geschichte und einen kulturellen Rucksack mit Sprache, Wertvorstellungen, Wissen und Talenten mitgebracht.

Heute hat jede fünfte Person der rund 130'000 Bewohnerinnen und Bewohner Berns keinen Schweizer Pass. Viele Einwanderer sind heute eingebürgert, und bei jeder zweiten Trauung stammt er oder sie aus dem Ausland. Die Kinder werden entsprechend durch zwei oder mehr Kulturen geprägt. Kurz und gut: Die Welt ist längst in Bern angekommen.

Die Gesellschaft nimmt heute in erster Linie kulturelle Reibungen im Alltag, an den Schulen und auf der Strasse wahr. In den öffentlichen, teils sehr hitzigen Diskussionen zeichnen sich Ängste ab, Ängste vor einer Infragestellung der hiesigen Werte. Dabei wird die gesellschaftliche Vielfalt, welche die Zugezogenen aus dem Ausland mitgebracht haben, unterschätzt. Heute, im Zeitalter der Globalisierung, gehört Bern nicht nur zum Weltkulturerbe, sondern ist auf bestem Weg, vieles von den Kulturen der Welt zu erben. Da lohnt sich eine kleine Reise durch die Schweizer Hauptstadt. Mit einem Bus- oder Tramticket und einer Fahrzeit von höchstens 20 Minuten vom Zentrum aus lässt sich die Welt in

Bern entdecken. Autorinnen und Autoren der «Berner Zeitung» sind in den Jahren 2009 und 2010 ausgeflogen, um 40 Einwandererinnen und Einwanderer zu besuchen, die in dieser Stadt leben oder arbeiten. Interessiert hat uns, was sie nach Bern geführt hat, was ihnen an Bern gefällt, und womit sie Mühe hatten und haben. Aufschlussreich waren die Antworten auf die Frage nach den ersten Eindrücken dieser Stadt. Je nach Herkunft fielen sie äusserst unterschiedlich aus. Positiv angekommen sind beispielsweise die Sprachenvielfalt, die Sicherheit auf den Strassen und die demokratischen Rechte. Die oft unterkühlte Mentalität, die beruflichen Einschränkungen oder eine fehlende autoritäre Erziehung an den Schulen gehörten zu den Minuspunkten. Einige Lebensläufe widerspiegeln das Zeitgeschehen ihrer Länder. Dazu gehören der Bürgerkrieg in Sri Lanka, der Fall der Berliner Mauer von 1989, die blutige Diskriminierung der Kurden in der Türkei, die prekäre Situation in Eritrea und die langsame Öffnung Chinas. In einigen Fällen haben die Porträtierten uns gebeten, gewisse Aussagen über ihr Heimatland abzuschwächen oder zu streichen. Sie befürchteten Nachteile für ihre Familien. Auch dies ist die Realität einer Welt in Bern, nämlich dass Personen gewisser Bevölkerungsgruppen observiert werden oder dies zumindest ernsthaft befürchten. Ein Auftritt in der Öffentlichkeit böte ein gewisses Risiko.

Bern ist trotz globaler Präsenz keine Grossstadt, geschweige denn eine Weltstadt wie Paris, Los Angeles, Shanghai oder Neu Dehli. Dazu fehlen die Millionen von Menschen, die pompösen Bauten, das Verkehrschaos und die hohe Kriminalität. Anders als die Zürcher oder Genfer bilden sich die Berner auch nicht ein, in einer Stadt von Welt zu leben. Dazu fehlen die Schickeria, die Villenviertel und ein See für protzige Yachten. Bern ist auch ohne Glamour eine Reise wert. Die reichhaltigen Ansichten und Einsichten der Eingewanderten bieten Ihnen Anregungen, die Schweizer Hauptstadt abseits von Bärenpark, Zytglogge und Westside neu zu entdecken.

Ich wünsche Ihnen eine gute Reise!

*Hannah Einhaus, Herausgeberin*



## 7 **Syrien**

### **Ein Filmpreisträger mit Kanten**

**Politik liebt er nicht, doch seine Filme ecken an. Filmmacher Mano Khalil hat sich in Syrien zu sehr als Kurde herausgelehnt. Bei allen Einschränkungen als Flüchtling schätzt er die Rechte und Pflichten der hiesigen Demokratie.**

Mit seiner Kamera ist er ein Scharfschütze, der weltgewandte Filmmacher Mano Khalil. Der gebürtige Kurde wuchs in Syrien auf, studierte Recht und Geschichte in Damaskus sowie Film in Bratislava. Nach einer kurzen Rückkehr nach Syrien flüchtete der Intellektuelle in die Schweiz und lebt heute mit seiner Frau Anna Kampouri aus Griechenland im Westen Berns. Wer ihm gegenüber sitzt, merkt rasch: Dieser Mann ist nicht so schnell kleinzukriegen. Das hat der 45-Jährige mehrfach bewiesen. Seine scharfen Beobachtungen hat er in Filmen ausgedrückt und traf damit offenbar mehrfach ins Schwarze. Als Kurde in Syrien bekam er nichts geschenkt. In seiner Muttersprache wurde er mundtot gemacht. Hebräisch durfte man lernen, Kurdisch nicht. «Mit der arabischen Sprache hat man mich vergewaltigt», sagt Khalil, der heute sieben Sprachen beherrscht. Zusehen musste er, wie die syrische Regierung im ölreichen Norden topmoderne Siedlungen für Araber aus dem Boden stampfte und die kurdischen Dörfer links liegen liess.

#### **«Dort waren alle gleich»**

Schon als junger Jurastudent war Khalil mehr von der Filmkunst fasziniert als vom Gesetz. Als die Zeit reif war für den Militärdienst, waren seine Tage in Syrien gezählt. «Als Kurde wäre ich als Erster an die Front geschickt worden.» 1987 begann er in der damals noch kommunistischen Tschechoslowakei ein Regiestudium an der Film- und Fernsehakademie in Bratislava. Nach dem



Trifft ins Schwarze: Mit seiner Kamera hat Mano Khalil Gegner an ihren wunden Punkten erwischt. Foto: Susanne Keller

Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Kommunismus beendete er zwar das Studium und arbeitete für das tschechoslowakische und später für das slowakische Fernsehen als Regisseur, doch die politische Stimmung kippte. «Vorher fragte man mich nicht nach Hautfarbe, Sprache oder Herkunft», berichtet er, «alle waren gleich.» Anders nach der Machtergreifung der Nationalisten: «Wenn Ausländer von Einheimischen angepöbelt wurden, griff die Polizei nicht mehr ein», erinnert sich Khalil. 1995 kehrte er Osteuropa den Rücken zu.

«Ich musste zwei Jahre lang beweisen, dass ich ein Mensch bin.» *Mano Khalil, anerkannter Flüchtling*

### «Hier war ich eine Zahl»

Kurz kehrte er nach Syrien zurück und drehte den Dokumentarfilm «Wo Gott schläft» über Kurden, die an der türkisch-syrischen Grenze jeden Tag in Polizei- und Armeekontrollen kommen. Eine realistische Darstellung vom Leben der Kurden in Syrien galt für die Regierung als Politikum. Vor die Wahl Gefängnis oder Flucht gestellt, floh Khalil 1996 in die Schweiz. Vom Moment an, als er in Basel ankam, war er «eine Zahl», wie er sagt. «Ich musste zwei Jahre lang beweisen, dass ich ein Mensch bin.» Hier absolvierte er die typische Karriere des Asylbewerbers. Bei allen Qualifikationen als Filmer mit Auszeichnungen putzte er Klos im Schlachthaus Theater in Bern. «Wenn ich, der Kloputzer, dann mit den Künstlern über ihre Darbietung fachsimpelte, waren sie perplex», erinnert er sich. Mit einfachen Mitteln drehte er die ersten Dokumentarfilme – und heimste gleich einen Solothurner Filmpreis ein. Letzterer war im Jahr 2000 auch nominiert für den Schweizer Filmpreis in der Kategorie bester Kurzfilm. Inzwischen hat er weitere Preise gewonnen, unter anderem jenen für die Entwicklung von Drehbüchern.

## Eine Kiste voller Liebesbriefe

Seit 1999 lebt Mano Khalil mit seiner Frau Anna Kampouri aus Griechenland in Bern. Kennen gelernt haben sich die beiden in Bratislava. Entsprechend unterhalten sich der syrische Kurde und die Griechin meist auf Slowakisch oder auf Deutsch. Drei Jahre lang waren sie getrennt, er in der Schweiz, sie in Griechenland. «Wir haben uns in dieser Zeit an 26 Tagen gesehen und jede Woche einmal telefoniert», erzählt Anna, sie, die sich inzwischen dazugesellt und starken Kaffee mit Schokoladekeksen gebracht hat. «Die Briefe, die wir uns geschrieben haben, füllen eine ganze Kiste.»

Bei allen früheren Hürden als Asylbewerber schätzt Khalil hier zu Lande die Ordnung und die Demokratie mit ihren Rechten und Pflichten. «Hier fühle ich mich erstmals als freier Mensch», sagt einer, der die syrische Diktatur, den Kommunismus und den osteuropäischen Nationalismus an der eigenen Haut erfahren hat. Noch hat Mano Khalil in der Schweiz keinen Spielfilm gedreht. Das ist sein Ziel, das hat er gelernt. Ein Drehbuch für ein Roadmovie liegt vor. Dennoch: Das derzeit laufende Projekt ist wieder ein Dokumentarfilm. Khalil porträtiert Menschen in einem Berner Schrebergarten: Dort haben Menschen aus verschiedenen Ländern auf einem Fleck Erde mit Blumen, Häuschen und Grill ein Stück Heimat gefunden.

*Hannah Einhaus*



Klänge gegen das Heimweh: Mit Gitarre und Gesang holt sich Anna Paula Sardenberg brasilianische Stimmung nach Bern. Foto: Urs Bauman





## 20 Brasilien

### «Ich bin immer wieder im Clinch»

**Die gebürtige Brasilianerin Anna Paula Sardenberg brauchte Zeit, sich an die «schönste Stadt der Schweiz» zu gewöhnen. Mit Integrationsarbeit erntet die Psychologin und zweifache Mutter heute Anerkennung.**

«Bern ist die schönste Stadt der Schweiz», schwärmt Anna Paula Sardenberg (45).» Seit 1992 lebt die gebürtige Brasilianerin mit ihrem Mann in Bern, die beiden Söhne *Nicola* und *André* sind 17 und 13 Jahre alt. Die Psychologin stammt aus der 3-Millionen-Stadt *Belo Horizonte*. Die beiden Städte hätten einige gemeinsame Nenner, schmunzelt sie, so die Telefonvorwahl 031 und die behäbige Mentalität. Über ein Schüleraustauschprogramm in den USA hat sie, die Brasilianerin, ihren heutigen Mann, einen Schweizer, kennen gelernt. Jahrelang wechselten sie Briefe von Kontinent zu Kontinent, «zwei Kisten voll». 1992 liess sich das Paar in Bern nieder. Durch die Heirat erhielt Anna Paula gemäss dem damaligen Eherecht per sofort den Schweizer Pass. «Als Schweizerin wurde ich deswegen noch lange nicht behandelt.»

### Erste Stelle als Putzfrau

In der Schweiz wurde sie zur Immigrantin. «Die Ankunft war Knochenarbeit.» Die Beglaubigung ihrer Diplome als Psychologin in der Schweiz war ein Spießrutenlauf. Trotz akademischem Abschluss arbeitete sie zu Beginn jahrelang als Putzfrau.

«Wenn ich den Mund aufmache, wird klar, ich bin nicht von hier.» *Anna Paula Sardenberg*

«Da war ich zum ersten Mal in der Schweiz fest angestellt», sagt sie. Es folgten Einsätze als Übersetzerin und Engagements bei Non-Profit-Organisationen, unter anderem als Workshop und Projektleiterin. «Ich habe Erfahrungen in vielen verschiedenen Arbeitsfeldern gesammelt», hält Anna Paula Sardenberg fest. Dutzende von Bewerbungen habe sie für eine Stelle als Psychologin geschrieben. Ihre zweite feste Stelle erhielt sie erst vor zwei Jahren, im Berufsbildungsbereich.

«Ich war schockiert, wie Eltern und ihre Kinder hier eine untergeordnete Rolle spielen.» *Anna Paula Sardenberg*

### **Bern auf «gutem Weg»**

In ihren 17 Jahren in Bern habe sich vieles zum Guten verändert. «Zu meinen ersten Eindrücken von Bern gehörte die offene Szene im Kocherpark. An den Bussen und Trams konnte man ablesen, in welchen Quartieren sie verkehrten.» Die Busse nach Bümpliz waren in einem deutlich schlechteren Zustand als die Trams ins Kirchenfeld. Heute bestehe dieser Unterschied nicht mehr. Auch schätzt sie, dass heute alle Quartierbibliotheken Bücher in einem Dutzend Sprachen anbieten und dass heute Hochdeutsch als Unterrichtssprache in den Schulen gilt. Ihre gute Mühe hatte und hat die zweifache Mutter nach wie vor mit dem hiesigen Betreuungssystem. «Ich war schockiert, wie Eltern und ihre Kinder hier eine untergeordnete Rolle spielen.» Anders als in Brasilien gebe es hier wenig Junge, wirtschaftlich hänge vieles von ihnen ab. «In einem der reichsten Länder der Welt würde ich bessere Voraussetzungen für Familien und junge Leute erwarten.»

### **Pflege des Brasilianischen**

Anna Paula Sardenberg ist ihren südamerikanischen Wurzeln treu geblieben und engagiert sich im brasilianischen Frauenverein Atitude. Mit Sendungen bei Radio Rabe, regelmässigen Treffs in der Kir-

che Bruder Klaus sowie Referaten über die Schweiz trug und trägt Atitude zur Integration der hiesigen Brasilianerinnen bei. Grosse Anerkennung dafür erhielt der Verein dafür im Jahr 2002 mit dem Sozialpreis der Stadt Bern. «Das hat uns sehr ermutigt», so Sardenberg. Zweck des Vereins ist unter anderem, auch jenen Frauen eine Stimme zu geben, die kein Stimmrecht haben.

### **Anna Paula, die Andere**

Dass der Name Sardenberg ein deutschsprachiger Name ist, erfuhr Anna Paula erst hier. Nach einigen Nachforschungen stellte sich heraus, dass eine Spur ihrer Vorfahren in die Schweiz des frühen 19. Jahrhunderts zurückführte. «In Brasilien waren einfach alle Brasilianer», sagt sie rückblickend, und fügt kritisch bei, «der real bestehende Rassismus wurde vertuscht. Erst hier sei ihr das Anderssein richtig bewusst geworden, und das trotz heller Hautfarbe, europäischer Gesichtszüge und christlicher Konfession. «Spätestens, wenn ich den Mund aufmachte, war klar, ich bin nicht von hier, » sagt sie. Ob bei Wohnungs- oder Stellensuche: Anna Paula Sardenberg ist überzeugt, dass manche Türen nur deswegen wieder geschlossen wurden. «Ich bin deshalb immer wieder im Clinch, ob ich mich nun als Schweizerin oder als Brasilianerin vorstellen sollte.» Anna Paulas Söhne Nicolás und André kennen dieses Gefühl des Fremdseins in Bern nicht mehr. Sie sind hier geboren und aufgewachsen, der Vater kommt von hier, Schweizerdeutsch ist erste Sprache. Einmal habe ein Gspänli Nicolás gefragt: «Gäll, du bist 50 Prozent Brasilianer und 50 Prozent Schweizer.» Und Nicolás habe geantwortet: «Nein, ich bin 100 Prozent Schweizer und 100 Prozent Brasilianer.»

*Hannah Einhaus*



Von Bildern umgeben: Ein wenig Heimat haben Brady und Theresa Eviota-Angob trotz 10000 Kilometer Entfernung auch in Bern. Foto: Stefan Anderegg



## 22 Philippinen

### Klassentreffen endete in Bern

**Für Brady und Theresa Eviota- Angob aus den Philippinen ist das Leben in Bern eher kühl – im physischen wie im mentalen Sinn. Herzlichkeit und Wärme finden sie bei ihren Landsleuten in der Kirchgemeinde Bruder Klaus.**

Schon wenn Brady Eviota (46) aus Bethlehem die Tür öffnet, wird klar, dass die Philippinen sein Zuhause sind. Auf der linken Schulterpartie seines hellblauen Hemdes sind die Formen des Inselstaats im Pazifik diskret, aber sichtbar aufgedruckt. In der Stube, wo Theresa Eviota- Angob (45) bereits mit Tee und Gebäck aufwartet, schauen dem Betrachter auf gut 30 eingerahmten Bildern lächelnde Gesichter mit asiatischen Gesichtszügen entgegen – Eltern, Kinder, Enkel sowie Geschwister mit ihren Familien. Das Paar und Bradys Kinder im Alter von 15 und 11 Jahren leben in Bern, über 10 000 Kilometer von Familie und Freunden entfernt.

«Ich fühle mich heute auf  
den Philippinen wie eine Tou-  
ristin.» *Theresa Eviota-Angob*

Theresa lebt seit 1992 in Bern, hat den Schweizer Pass und bezeichnet Bern heute als ihr Zuhause. Kürzlich kam sie von einem längeren Besuch bei ihrer Familie in der südphilippinischen Stadt Surigao City zurück. «Ich fühlte mich dort mehr wie eine Touristin», erzählt sie, «trotzdem fiel es mir schwer, hierher zurückzukommen.» Ihre vier Kinder im Alter zwischen 18 und 28 Jahren – Theresa wurde mit 17 zum ersten Mal Mutter – leben in Surigao City. Grossgezogen wurden sie von Therasas Mutter und ihrer grossen Schwester. Wie viele Philippinas sorgte auch Theresa von

hier aus erst als Kindermädchen, später als Mitarbeiterin auf Botschaften für einen guten Teil des Lebensunterhalts ihrer Familie. In die Schweiz einreisen konnte sie dank ihrem Bruder. Als Mitarbeiter der philippinischen Botschaft lud er sie ein. Sie kam als Touristin – und blieb.

### **Erst wenig Deutsch gelernt**

Brady lebt seit drei Jahren in Bern und ist mental «noch nicht so richtig angekommen», wie er sagt. Zwar habe er ein Jahr intensiv Deutsch gelernt, doch mit Theresa und seinen beiden Kindern spreche er Tagalog, die meistgesprochene Sprache auf den Philippinen. Nach Bern geholt habe ihn Theresa, die Welt sei klein. Theresa: «Wir gingen als Kinder in Surigao City zehn Jahre lang in die gleiche Schulklasse. An einer Klassenzusammenkunft 25 Jahre später sahen wir uns wieder und verliebten uns.» Brady: «Ich war zu diesem Zeitpunkt bereits verwitwet, meine beiden Kinder stammen aus dieser ersten Ehe.»

### **Lektionen über Demokratie**

Ob für Theresa Angob vor 17 oder für Brady Eviota vor drei Jahren: Die ersten Eindrücke von der Schweiz, von Bern, waren ähnlich. Leere Strassen, kleine Häuser, kalte Luft und kühle Menschen. Brady war beeindruckt von Sauberkeit, Pünktlichkeit und Ordnung. Theresa ihrerseits würde ihren Landsleuten zuerst die Regeln des hiesigen Verkehrs und der Abfallentsorgung beibringen.

«Manchmal wünschte ich, das Interesse der Schweiz für die Philippinen wäre grösser.» *Brady Eviota*

Eine Umstellung sei für ihn der direkte Umgang der Menschen untereinander gewesen, so Brady. «Auf den Philippinen spricht der Arzt oder der Lehrer nur mit den Eltern über das Kind, hier in Bern kann auch das Kind mitreden.» Er sei in einer autoritären

Gesellschaft aufgewachsen. Hier hören seine Kinder beim Schulunterricht nicht nur zu, sondern reden mit – undenkbar in seiner Heimat. Hier laufe vieles demokratischer, durchwegs im positiven Sinne gemeint. «Auch ein McDonald's-Manager ist sich nicht zu schade, einmal einen Tisch zu putzen.»

### **Der Journalist als Putzmann**

Auf den Philippinen arbeitete Brady Eviota als Journalist für eine grosse Regionalzeitung und als Mitarbeiter der Menschenrechtsorganisation «Initiatives for International Dialogues». Dort setzte sich der Katholik für die Rechte der muslimischen Bevölkerung ein, welche im Sandwich zwischen der philippinischen Armee und den muslimischen Rebellen steckt. Bradys berufliche Möglichkeiten in Bern sind wegen fehlender Deutschkenntnisse äusserst beschränkt. So Sorge er für die Kinder und gehe derzeit zwei, drei Stunden pro Tag putzen. Gearbeitet habe er auch schon in einer Käsefabrik, in Restaurants und für Catering-Services. Intellektuell auf die Rechnung kommt er als Europa-Korrespondent für den philippinischen TV und Online-Privatsender ABSCBN.

Er produziert Beiträge über das Leben der Philippinos in der Schweiz, zum Beispiel über Schweizer Sammelaktionen für die Opfer des letzten Taifuns mit den verheerenden Zerstörungen. Philippinische Gruppe hilft in Bern gut verankert sind Brady und Theresa Eviota-Angob in der philippinischen Gemeinschaft der katholischen Kirche Bruder Klaus am Burgernziel. Sie sitzt im Vorstand, er gibt den Newsletter heraus. Eine eigene Welt und doch eine wichtige Brücke zur Integration. Viele Mitglieder sind mit Schweizern verheiratet, die Informationen über das Geschehen in Bern und der Schweiz fliessen. Manchmal wünschte sich Brady, das Interesse der Schweiz für die Philippinen wäre grösser. «Aufmerksam wurde man erst, als der IKRK-Mitarbeiter Andreas Notter entführt wurde», stellt er fest, doch solche Nachrichten steigerten das Prestige seines Landes nicht gerade. «Dabei hätte unser Land viel, viel mehr zu bieten.»

*Hannah Einhaus*



Orange über alles: Jan Beekman im Büro in Ausserholligen.  
Foto: Urs Baumann





## 23 Holland

### «Die Schweizer gelten als Bergvölkli»

**Chauvinistisch war er nur, als er an der Euro 08 im orangefarbenen T-Shirt im Büro arbeitete. Ansonsten ist Jan Beekman aus Amsterdam als Logistikchef des EDA global orientiert. Von den Bernern wünscht er sich mehr Humor.**

Als Bern an der Euro 08 von Holländern orange überflutet wurde, überwältigte das Fussballfieber auch Jan Beekman aus Amsterdam. Der Logistikchef des Aussenministeriums kam an den Matchtagen sogar mit orangefarbenem T-Shirt statt mit Schale und Krawatte zum Arbeitsplatz nach Ausserholligen. Dafür hatten offenbar auch die Schweizer Kollegen Verständnis. Er, der seit 22 Jahren in und um Bern arbeitet und heute mit seiner 5-köpfigen Familie im Kanton Freiburg lebt, war beeindruckt von den Bernerinnen und Bernern, die «extrem tolerant waren trotz manchen Gestanks nach Urin und Schweiss».

«Bern ist die sauberste Hauptstadt der Welt.» *Jan Beekman*

Beim Spiel Holland - Rumänien marschierte er in der orange Karawane vom Kornhausplatz zum Stade de Suisse und verfolgte den Match live – «einfach umwerfend». Seither habe sich das Image der Schweiz und besonders jenes von Bern in Holland enorm verbessert, sagt Beekman. «Die Schweizer gelten bei uns plus, minus immer noch als verschlafenes Bergvölkli.» Mit dem Schweizer Fussball – YB eingeschlossen – kann der zwei Meter grosse Hüne ansonsten nicht viel anfangen. Nichts geht über «seine» Fussballmannschaft: «Ajax Amsterdam ist bei mir tief ins Herz gebrannt», sagt er.

## **Als Kind auf Berner Pisten**

Beekmans Beziehung zur Schweiz geht zurück bis in seine Kindheit: «Ich verbrachte mit meinen Eltern fast jedes Jahr die Sommerferien in den Alpen, später auch die Skiferien meist im Wallis oder im Berner Oberland», erzählt er. Ein halbjähriges Praktikum als Elektroingenieur brachte ihn zum Hauptsitz der BKW nach Bern. Zurück in Amsterdam, studierte er Wirtschaft. Dank seiner Berner Beziehungen fand er mit 24 Jahren einen Job in Bern. Hier ist er zum Arbeiten geblieben. Bern blieb seine Basisstation, wenn er für international tätige Telekommunikationsfirmen weltweit tätig war. An Mentalitätsunterschieden zwischen Schweizern und Holländern fehle es nicht. «In Holland kommen Gäste zum Tee, Kaffee oder Bier entweder am Nachmittag und gehen gegen sechs Uhr, oder sie kommen am Abend nach acht Uhr – ohne Erwartung, etwas zu essen.» Die Zeit dazwischen sei fürs Familienleben reserviert. «Hier kann es passieren, dass aus dem Zvieri ein Znacht wird», hält er fest. «Bei meiner ersten Einladung gab es deshalb nur Essiggurken und Whisky ...»

### **«Tolle Fortschritte»**

Bern ist für den weit Gereisten keine Weltstadt. Sicher, die Aarestadt habe in den letzten Jahren tolle Fortschritte gemacht in der Stadtentwicklung, mit dem Stade de Suisse, dem Bahnhofplatz, dem Westside und dem Zentrum Paul Klee.

### **Zu viel Denkmalpflege**

Zulegen dürfte Bern für den Elektroingenieur mit MBA jedoch bei neuen Technologien wie der Solarenergie. Im Vergleich zu anderen Kantonen sei man hier «zu konservativ», nicht zuletzt wegen des Denkmalschutzes. Beekman bezeichnet Bern als die «sauberste Hauptstadt der Welt» und als Ort, wo die Menschen untereinander «vertrauens- und respektvoll miteinander umgehen». Anders in der holländischen Metropole mit einer Dreiviertelmillion Einwohnern. «Die Amsterdamer nähren ihr Selbstbewusstsein immer noch aus der Geschichte.» Zwischen 1600 und

1800 gehörte Amsterdam zu den wohlhabendsten Städten Europas, erst als einer der bedeutendsten Umschlagplätze des Welthandels, später als finanzielles Zentrum Europas.

«Wem in Holland ein Missgeschick passiert, lacht, wem hier ein Missgeschick passiert, schämt sich.» *Jan Beekman*

### «Mehr improvisieren!»

Vor acht Jahren wurde Jan Beekman zum ersten Mal Vater, seither arbeitet er stationär. «Gesucht habe ich eine Herausforderung in Raum Bern mit internationaler Ausstrahlung, und so bin ich Logistikchef des EDA geworden», berichtet er. Er und seine 100 Mitarbeiter kümmern sich unter anderem um die Koordination der Immobilien und Einrichtungen der 149 Schweizer Vertretungen im Ausland, organisieren Flüge für die gesamte Bundesverwaltung und verschicken die speziell gesicherte Diplomatenpost. Alles laufe in der Regel reibungslos. «Doch perfektionistisch ist man hier oft auch in Bereichen, wo es nicht nötig wäre», bemerkt er. «Wem in Holland ein Missgeschick passiert, lacht, wem hier ein Missgeschick passiert, schämt sich.» Einmal habe er Familienfotos gebraucht und in Holland ein Studio gefunden, das ziemlich improvisiert ausgesehen habe. «Wir waren locker, die Bilder wurden toll. Ein anderes Mal gingen wir zu einem Schweizer Fotografen, alles technisch perfekt, doch so steif, dass man uns die Anspannung auf unseren Gesichtern richtig ansah.» Jan Beekmans grösster Wunsch an die Bernerinnen und Berner lautet deshalb: «Bitte nehmt alles mit etwas mehr Humor.»

*Hannah Einhaus*



Im Training: Nilanthi Gunasekera hat nach ihrer Flucht in die Schweiz den Sport entdeckt. Foto: Christian Pfander



## 33 Sri Lanka

### In der Schweiz darf sie endlich Sport treiben

**Sport war tabu, als Nilanthi Gunasekera in Sri Lanka aufwuchs. Frauen gehörten nicht auf die Strasse. Diesen Sonntag walkt die Singhalesin zum vierten Mal am Schweizer Frauenlauf mit einer Gruppe von Migrantinnen durch Bern.**

Wenige Tage noch, und Nilanthi Gunasekera (38) walkt fünf Kilometer weit durch Bern. Mit einer Gruppe von rund 20 Migrantinnen trainiert sie seit Monaten für den Schweizer Frauenlauf. Wie alle anderen ist sie bereits in Trainingskleidern gekommen, schnappt sich ein Paar Stöcke und eilt zum Waldrand. Eintunnen. Aus welchen Ländern die Frauen kommen? Die Trainerin stutzt, reduziert beim Aufzählen schnell auf Kontinente und kommt zum Schluss: «Wir sind die Welt.» Die Frauen lachen. Dann laufen sie los, Nilanthi Gunasekera allen voraus. Sportbekleidung trägt die Singhalesin erst seit wenigen Jahren. Sie war 18, erzählt sie später, blutjung, als sie 1990 aus einem Dorf in Sri Lanka in die Schweiz flüchtete. Nicht nur TAMILen, sondern auch singhalesische Oppositionelle und deren Familien wurden verfolgt. «Zu jener Zeit gehörten Frauen und Mädchen ins Haus. Laufen oder gar rennen gehörte sich nicht. Frauen, die das taten, waren schlechte Frauen. Schwimmen war undenkbar.» Heute, 20 Jahre später, sei es in Sri Lanka wohl lockerer, zumindest in den Städten. Sie kenne aber auch hier geborene Töchter, die in einzelnen Fällen ein Schwimmverbot erhielten. Das sei kein muslimisches Phänomen. Sie selbst entdeckte ihren Körper und den Spass am Sport erst vor wenigen Jahren hier in der Schweiz.

## **So viele alte Leute!**

Dass sie heute gerade in der Nähe von Bern wohnt, ist Zufall der Bürokratie. Sie meldete sich mit ihrer 16-jährigen Schwester bei der Empfangsstelle in Kreuzlingen. Vor dort aus wurde sie dem Kanton Bern zugeteilt. Nach Stationen in Kehrsatz, Ittigen und Ostermundigen lebt sie heute in zweiter Ehe in Zollikofen. Bereits während des Asylverfahrens konnte sie zeitweise in einem Pflegeheim in Ittigen arbeiten. «Schon während des Bürgerkriegs in Sri Lanka wünschte ich mir einen Pflegeberuf», erzählt sie. Als 18-Jährige in der Schweiz lernte sie viel und schnell, doch eine Berufslehre machte sie nie. Bei ihrer Arbeit in Ittigen sei sie aussergewöhnlich gefördert worden, lobt sie ihre frühere Arbeitgeberin, bei der sie 12 Jahre gearbeitet hat. Nicht nur das berufliche Wissen habe sie sich dort angeeignet, sondern auch Deutsch und die hiesigen Umgangsformen und Traditionen. «Völlig überrascht war ich am Anfang wegen der vielen alten Leute», sagt sie.

## **Zwei Männer . . .**

Nach zwei Jahren heiratete die Singhalesin einen Tamilen und erhielt damit den B-Ausweis. Sie arbeitete weiter in Ittigen: «Nun musste ich aber den vollen Lohn meinem Mann überlassen und mit Schlägen rechnen, wenn der Haushalt nicht perfekt gemacht war», erzählt sie. Sport war kein Thema. Nach sieben Jahren, kurz nach der Geburt des ersten Kindes, liess sie sich scheiden. «In Sri Lanka wäre das praktisch unmöglich gewesen, » sagt sie. Es habe sie auch enorme Überwindung gekostet. Doch hier seien Scheidungen zum Glück kein Tabu. Hier habe sie gelernt, selbstständig zu sein. «Trotzdem schämte ich mich. Ich hatte lange das Gefühl, ich sei schuld am Scheitern unserer Ehe.»

## **. . . zwei Meinungen**

Ihre jüngere Schwester half ihr aus dem Sumpf der Schuldgefühle und arrangierte ein Treffen mit einem Singhalesen, der gerade in England Elektroingenieur studierte. Mit Erfolg. Er kam in die Schweiz und doktoriert nun an der Uni Bern in Zellbiologie. Mit

ihm hat sie zwei kleine Kinder. Um sich tagsüber um sie kümmern zu können, arbeitet sie in einem Pflegeheim regelmässig Nachtschicht. Anders als der erste Mann habe der zweite sie ermuntert, Sport zu treiben. Per Zufall stiess sie auf die Organisation Karibu in Zollikofen, die mit Migrantinnen Deutsch lernt, näht – und joggt. Nilanthi Gunasekera fiebert nun auf die rund 45 Laufminuten am Sonntag, wenn Tausende von Frauen mit ihr vom Zentrum über die Monbijoubücke ins Kirchenfeldquartier walken und via Kirchenfeldbrücke das Ziel auf dem Bundesplatz erreichen. Sie und ihre Freundinnen vom Karibu können sich dann zu raunen: «Wir sind die Welt.»

*Hannah Einhaus*